

ABHANDLUNGEN UND BERICHTE DES NATURKUNDEMUSEUMS GÖRLITZ

Band 64, Nummer 1

Abh. Ber. Naturkundemus. Görlitz 64, 1: 115–117 (1990)

ISSN 0373-7568

Manuskriptannahme am 27. 2. 1990

Erschienen am 16. 11. 1990

Vortrag zum Symposium „Die Vielfalt der Natur in der Lausitz – ihre Erhaltung
und bergbauliche Inanspruchnahme“
9. Symposium über die naturwissenschaftliche Forschung in der Oberlausitz –
am 4. und 5. November 1989 in Görlitz

Erhalten durch Gestalten

Von SIEGFRIED BRUCHHOLZ

Als in unserem Land die Welle der „Agrar-Industrieproduktion“ ihren Höchststand erreicht hatte, wurde auch die Forstwirtschaft gedrängt, die „industriemäßige forstliche Produktion“ einzuführen. Einige Forstwissenschaftler entwickelten dann auch sogleich derartige Programme. Glücklicherweise setzten sich diese in der Praxis nur in einzelnen Fällen durch.

Dann passierte es! Neben den ohnehin erschütternden Immissionsbelastungen kam der „Forstmeister“ Sturm mit all den bekannten Nachfolgeschäden und diktierte das Handeln des Forstwirtes. Rechtzeitig distanzieren sich die Forstwissenschaftler von den „industriellen Methoden der Holzproduktion“ und es setzte sich die bekannte und bewährte Form der Waldbewirtschaftung wieder voll durch.

Auch zukünftig kommen wir ohne Wirtschaftswälder nicht aus. Je besser sich diese in den Naturhaushalt einfügen, desto stabiler, sicherer und produktiver wird er sein. Die Ideale des naturnahen Wirtschaftswaldes werden nur selten zu erreichen sein. Wir werden, besonders in den Heidegebieten der Lausitz, auch weiterhin Reinbestände und Altersklassenwald haben. Dabei wird der lebende Holzvorrat gepflegt und gebessert und das Nachhaltigkeitsprinzip strikt eingehalten.

Der Forstwirt hat, trotz aller wirtschaftlichen Zwänge, die Möglichkeiten, durch sinnvolle Gestaltung zur Erhaltung von Flora und Fauna beizutragen. Immer noch ist der Forst die stabilste Vegetationsform.

Ein einzigartiges Spannungsfeld der Landschaft ist die Wald-Feldgrenze. „Der Wald hat nun aber schließlich irgendwo eine Grenze gegen das benachbarte Freiland. An dieser unvermeidbaren Grenze ist der Wald dauernd den ungünstigen klimatischen Bedingungen ausgesetzt. Es ist deshalb nötig, in dieser Kampfzone des Waldes durch geeigneten Bestockungsaufbau dafür zu sorgen, daß die ungünstigen Einflüsse des Freilandklimas nicht allzuweit in das Waldinnere hineinreichen. Dies geschieht durch die Anlage und Erhaltung eines möglichst dichten, widerstandsfähigen und dauerhaften Waldmantels“ (KRUTSCH 1956).

Um ein Beispiel zu nennen, die Wald-Feldgrenze beträgt allein für die Oberförsterei Spree (WFG) 20 Kilometer.

Einst waren die Waldaußenränder reich gegliedert mit vorgelagerten Baumgruppen, Hecken und Einzelbäumen. Heute wird man solche Waldaußenränder nur noch selten finden. Die schnurgerade, maschinengerechte Grenze dominiert. Wir müssen uns mit diesen aronierten Arbeitslinien der Landwirtschaft abfinden, wenn die großräumige Gliederung erhalten bleibt.

Im Zuge der Schaffung dieser Arbeitslinien findet ein Flächentausch statt. Vorspringende Gehölzgruppen werden gerodet und der Feldflur zugeordnet, in den Wald ragende Kleinfelder, meist Wiesen von der Forstwirtschaft übernommen. Hier wird der einfachste und bequemste Weg gegangen, indem diese Flächen aufgeforstet werden. Solche Kleinfelder haben jedoch einen hohen Stellenwert, eine kaum abzuschätzende ökologische Bedeutung. Auf diesen kleinen Restflächen finden Tiere und Pflanzen Lebensmöglichkeiten, die sie sonst in der Agrarsteppe nicht mehr haben. Der Aufwand einer extensiven Bewirtschaftung, der in der Regel durch Mahd besteht, lohnt sich allemal.

Ich kann aus eigener Erfahrung sprechen, daß eine solche Kleinfelder mit reichen Vorkommen von Insekten zeitweise der bevorzugte Aufenthaltsort eines Kranichpaares war, obgleich wenige hundert Meter weiter in der Landschaft sich eine viele Hektar große Grünlandfläche befand, die allerdings nur aus Weidelgras bestand.

Die Gestaltung der Waldaußenränder ist eine Aufgabe für ökologisch bewußte Forstleute. BIER (1956) fordert: „An den Waldrand gehört grundsätzlich eine Hecke. Glauben Sie nicht, daß der fünf oder sechs Meter breite Streifen, den sie einnimmt verlorenes Land ist; der dahinterliegende Wald holt den hier entgehenden Zuwachs um ein Vielfaches auf! Gleichzeitig hat die Hecke eine enorme biologische Bedeutung. Um sie biologisch möglichst stark zu machen, lege ich solche Hecken heute grundsätzlich aus 50 bis 60 Arten an. Hier gehören auch die Wildobstbäume, die *Sorbus*arten und Weiden hin. Die Hecke muß Standort aller Saatbäume bzw. Saatbüsche sein, von dem aus die verlorengegangenen oder neuen Mischhölzer wieder in den Wald gelangen. Außerdem soll sie mit reich blühenden und fruchtenden Gehölzen und Kräutern einer Vielzahl von Tieren Wohnung und Nahrung bieten, hier müssen Dorngrasmücke, Neuntöter, Haselmaus und Wiesel vorkommen, hier müssen zahllose Insekten, vor allem Schmetterlinge und Bienen, jederzeit Pollen und Nahrung finden.“

Schon vor 30 Jahren wurde in Spree begonnen, Waldmäntel aktiv zu gestalten. Leider in viel zu geringem Umfang. Immerhin lassen sich für diese Standortverhältnisse einige Erfahrungen ableiten.

Die vertikale Gliederung auf etwa einer Baumhöhe erfordert eine ständige Überwachung und Pflege. Der Trauf, der sich besonders bei der Fichte am Rand bildet, läßt keine lichtliebende Kraut- und Strauchflora aufkommen, und erfüllt damit nicht den gewünschten Zweck. Bei der Kulturanlage sollte deshalb ein 20 m breiter Streifen am Feld von der Aufforstung ausgespart bleiben. Hier ist eine Kraut-, Strauch- und Übergangzone zu schaffen. Bei der Krautschicht sollte darauf geachtet werden, daß die im Zuge der Sukzession entstehende Bebuschung immer wieder einmal beseitigt, das heißt die Gehölze auf den Stock gesetzt werden. Zur Strauchschicht hat sich besonders als ausdauernd und widerstandsfähig die Schneebeere (*Symphoricarpos alba*), die Fasanenspiräe (*Physocarpus opulifolius*) und der Liguster (*Ligustrum vulgare*) gezeigt. Diese Sträucher sind absolut verbiß- und windfest. Sie bilden einen guten Schutz für das Aufkommen von Salweide, Aspe, Eberesche, Holunder – ja sogar vom Häher gesteckte Eichel vermögen hier zu keimen und aufzuwachsen. Hinter der Strauchzone ist die Übergangzone zum eigentlichen Bestand vorzusehen. Hier gilt es sturmfeste Bäume durch frühzeitiges Freihalten heranzuziehen. Besonders wertvoll sind Eichen.

Waldränder können an Wert gewinnen, wenn der Forstwirt dort nicht absetzbares Totholz beläßt oder lagert. Die alte hohle Eiche, die der Sturm warf und deren Aufbereitung selbst als Brennholz nicht lohnt, gehört ebenso dorthin wie Ast-, Rinde- oder Reisighaufen. Eine Vielzahl von Insekten, Laufkäferarten, Blattwespen, Mauerbienen, Fliegengrabwespen, Blattschneiderbienen, Hirschkäferlarven usw. benötigen das verrottende Holz.

Dort wo Lesesteine auf den Äckern anfallen, müssen diese nicht unbedingt alle zum Wegebau usw. verwendet werden. Auch Haufen von Lesesteinen gehören in den Waldrand eingebaut. Als Lebensstätte sind diese besonders für Reptilien wertvoll. Auch sollten in diesem Bereich die aufgerichteten Wurzelstübe, die durch Sturmschaden entstanden sind, nicht wieder in das alte Lager gebracht, sondern erhalten bleiben. Sie dienen der vertikalen Gliederung und dadurch ebenfalls der Artenvielfalt.

Nicht unerwähnt soll bleiben, daß sowohl die Forstwirtschaft als auch die Landwirtschaft bestrebt ist, entlang der Waldaußenränder Wege anzulegen. Davon sollten wir abkommen, denn je ruhiger diese empfindliche Zone liegt, desto besser ist es. Auch bei der Holz-

bringung wird manchmal in unverantwortlicher Weise dieser Raum zerstört, nur um einige Meter Rückentfernung einzusparen.

Der Waldrand ist das „Schaufenster“ des Waldes, er besitzt für den Menschen einen beachtlichen Erholungswert. Auch darüber muß man sich klar sein.

Der Forstwirt wird aber auch jenen Raum, der sich hinter der Wald-Feldgrenze befindet, besonders kritisch betrachten müssen. Es ist der Warteraum des Wildes, hier steht, schält und verbeißt es, wenn es wartet, bis es auf die Feldflur ziehen kann. Auch in diesem Warteraum muß für Äsung gesorgt werden, sollen die Wirtschaftsholzarten nicht darunter leiden. Es sind hier nicht alle Möglichkeiten aufzuzählen, die sich dem Revierverwalter bieten. BUBENIK (1984) fragt deshalb: „Was unseren Wäldern in den allermeisten Fällen fehlt, ist ein buschförmiger Waldrand als Pufferzone, auf die sich der Verbiß konzentrieren kann. Wäre dies nicht ein Betätigungsfeld für umweltbewußte Forstleute und Landschaftspfleger?“

In den Lausitzer Heiderevieren wird auch zukünftig ein flächenmäßiges Abernten des Holzes erfolgen. Der Nachteil dieser Kahlschläge läßt sich etwas mildern, wenn einzelne Überhälter oder Baumgruppen belassen werden. Sie dienen nicht im Sinne der forstlichen Lehre zur Erzielung von Stark- und Wertholz oder zur Erhaltung als Samenbäume, sie haben einzig eine ökologische Funktion. Diese Überhälter sind also ökologische Tritthölzer. Und als solche können es durchaus verzweigte und verkrümmte Bäume sein, es können Eichen mit tief angesetzter buschiger Krone sein. Solche Exemplare bereichern das Landschaftsbild auch für den Menschen. Auf alle Fälle empfehle ich, solche Überhälter an Wegen und sonstigen Aufschlüssen stehen zu lassen. Es kann dann forstlich nichts passieren, denn sollten sie dem Jungwuchs zuviel Schaden zufügen, sind sie leicht zu entfernen. Eigentlich gehörte auf jeder größeren Kultur ein oder mehrere solcher Überhälter.

Diese ökologischen Tritthölzer zahlen sich aus. Hier hockt der Bussard, der die Mäuse fängt. Hier halten sich aber auch Kolkrabe und Krähe auf, die die Maikäfer kurz halten und auch sonst der Forstkultur nützlich sind.

In der Landschaft von Spree wird man viele tote alte Eichen vorfinden. Meist ist die Ursache des Absterbens der Wasserstand, der sich in den letzten Jahrzehnten erheblich verändert hat. Aber diese toten Bäume müssen der Landschaft erhalten bleiben. Der ökologische Wert dieser toten Eichen überwiegt weit dem des Brennholzes, den diese ergeben würden. Solche Tothölzer stehen oft noch 20-30 Jahre, ehe sie umfallen. Auch in den Baumbeständen sollten einzelne alte tote Buchen oder Eichen erhalten bleiben. Selbst die strenge Forstkontrolle bei der Abrechnung der „sauberen Waldkomplexe“ wird keine Einwände haben, wenn ein derartiger Spechtbaum bewußt erhalten blieb.

Leider, so muß gesagt werden, haben viele Förster dazu noch keine rechte Beziehung, sie beräumen die Flächen ohne jede biologische Rücksicht.

Unser Symposium hat viel Wissenswertes gebracht, hat manche Anregung vermittelt und das einzigste, was ich kritisch vermerken möchte, die Zahl der in der Praxis tätigen Land-, Forst- und Fischwirte ist unter den Teilnehmern zu gering. Dabei sind sie es doch, die durch aktives Gestalten unserer Landschaft zur Erhaltung beitragen.

Literatur

- BIER, H. (1956): Der Wald, ein wichtiger Faktor unserer Landeskultur. — Aus der Arbeit der Natur- und Heimatfreunde 8/9: 180-194
BUBENIK, A. (1984): Ernährung und Umwelt des Schalenwildes. — München 1984
KRUTSCH, H. (1952): Waldaufbau. — Berlin 1952

Anschrift des Verfassers:
Siegfried Bruchholz
Görlitzer Straße 56
R o t h e n b u r g
DDR-8923